

**WILLI  
MÜNZENBERG**



*Willi Münzenberg*

**FORUM**

# **Ein Mahner scheitert**

---

AUTORENANGABEN:

*Ian King*

Ian King

## Ein Mahner scheitert Kurt Tucholsky analysiert und bekämpft den Faschismus

Gegen Frechheit und Anmaßung, für Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist! Verschlinge, Flamme, auch die Schriften von Tucholsky und Ossietzky!<sup>1</sup>

Der Anlass für diese Bekundung deutschen Ungeistes: Bei einer Kundgebung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz verbrennen Studenten unter lautem Gejohle die Werke der bedeutendsten Schriftsteller und Wissenschaftler ihres Landes. Zu dieser Schandtat der europäischen Geistesgeschichte erscheint auch ein hohes Tier der NS-Bewegung: Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels. Er strahlt, denn die Nazis sind obenauf, festigen ihr angeblich Tausendjähriges Reich, rächen sich an ihren Feinden. Drei Monate später steht Tucholsky, falsch buchstabiert aber immerhin mit seinem Dokortitel versehen, auf der ersten Ausbürgerungsliste der Nazis, seine Bankkonten werden beschlagnahmt, im Dezember 1935 begeht er im schwedischen Exil Selbstmord. Bei der Machtübertragung an Hitler sind nicht nur Tucholsky und sein Kollege Ossietzky, Herausgeber der linken Wochenschrift *Die Weltbühne*, gescheitert, sondern auch andere in dieser Tagung gewürdigte Autoren, von den exilierten Hiller und Wolf bis zum grausam ermordeten Mühsam. Für sie gilt ebenfalls dieser Feuerspruch. Aber auch Deutschland und der Rest der Welt sollten in den folgenden zwölf Jahren durchs Feuer.

Zunächst jedoch ein paar Sätze, die die Komplexität unseres Themas verdeutlichen sollen. Bald werde ich Tucholsky als Satiriker, Polemiker und Mahner gegen den deutschen Faschismus zeigen, werde beweisen, warum ihn die Nazis so hassten. Ein Sympathisant der deutschen Rechtsradikalen war er nie. Dennoch muss zugegeben werden, dass Tucholsky wie andere Linksintellektuelle – ein Beispiel wäre Kurt Hiller<sup>2</sup> – Mitte der zwanziger Jahre einige zumindest miss-

verständliche Sätze über ausländische Varianten des Faschismus von sich gibt. Was hat er gesagt und in welchem Kontext?

Deutschlands Republikaner hatten gerade zwei schwere Niederlagen hinter sich. Ein ehemaliger Oberbefehlshaber und reaktionärer Monarchist, Paul von Hindenburg, war von seinen Landsleuten zum Präsidenten gewählt worden. Für die meisten Autoren der *Weltbühne* bedeutete der Alte vor allem eines: die wahrscheinliche Neuauflage des Weltkrieges. Zweitens war es bereits *vor* Hindenburgs Amtsantritt zur ersten einer Reihe von konservativen Bürgerblockregierungen gekommen, die von mehr Demokratie und sozialen Reformen zugunsten der Armen nichts hielten. In weiten Teilen Preußens hatte sich trotz der Revolution 1918 kaum etwas geändert:

Zwei Stunden vor den Toren Berlins treten die Gutsbesitzer morgens zum »Appell« an; drei Stunden von der Wilhelmstraße entfernt, pfeift alles auf wahre Demokratie.<sup>3</sup>

schrrieb Tucholsky 1926. Das ließ den in Paris Lebenden den deutschen Parlamentarismus mit den Regierungsformen anderer europäischer Staaten vergleichen, wobei er ein auf den ersten Blick paradoxes Urteil fällte:

Es gibt zwei Mächte in Europa, die durchgesetzt haben, was sie wollten: der Faschismus [in Italien, IK] und die Russen. Das entscheidende Moment ihrer Siege war eine tapfere Unbedingtheit [...]<sup>4</sup>

Beim eingeschworenen Antifaschisten Tucholsky fallen solche Sätze aus dem Rahmen. In erster Linie will er damit die Unentschlossenheit und falsche Taktik der deutschen Republikaner geißeln – nach dem Hindenburg-Triumph ist dies verständlich. Andererseits stellt die implizierte Gleichsetzung von Mussolini und Lenin eine ungeheure Vereinfachung des historischen Prozesses dar; es kommt nicht nur auf die Willenskraft an, sondern auf konkrete Umstände und politische Inhalte. Die rechtsradikalen Herrscher in Italien, Ungarn und auf dem Balkan forderten zu einer Stellungnahme heraus, aber musste es dieser gefährliche Vergleich sein?

Es waren jedoch weniger die bereits bestehenden Diktaturen Mussolinis oder Horthys als vielmehr die Aussichten der rechtsextremistischen Opposition in Deutschland und Frankreich, die Tucholsky

im Winter 1925/26 kommentierte. Während er die Anhänger des »Barbierehilfen Hitler«<sup>5</sup> als lächerlich abtat, erschien ihm die Action Française eine Organisation von hohem geistigen Niveau, und ihren Führer, Charles Maurras, hielt er trotz dessen offenkundigen Fanatismus für »einen klare[n] Kopf [und] überzeugungstreue[n] Mann«.<sup>6</sup> Von den Halbheiten der deutschen Demokratie angewidert, schrieb Tucholsky sogar:

Es ist gar kein Zweifel, daß einige theoretische Ideen des Faschismus moderner sind als die Demokratie.<sup>7</sup>

Eine Ungeheuerlichkeit, auch wenn Tucholskys Worte Anfang 1926 erschienen und die rechtsradikale Opposition in Frankreich, nicht die NSDAP, im Visier hatten. Damit wollte er jedoch keiner rechten Diktatur das Wort reden, sondern – zur Ehrenrettung muss das festgestellt werden – er forderte stärkeren Widerstand von links gegen die konservative Restaurationspolitik, die eines Tages der NSDAP den Weg zur Macht bahnen sollte:

Das Gewäsch der Scheidemokraten gegen den Faschismus ist Angst. Er verdiente kräftigere Gegner.<sup>8</sup>

Diese Gegner suchte Tucholsky Ende der zwanziger Jahre vor allem im revolutionären Teil der Arbeiterbewegung.

Ich war lange unschlüssig, ob diese Ouvertüre zum übrigen Vortrag passt, wo Tucholsky im Großen und Ganzen als kluger Analytiker und unerschrockener Kämpfer gegen den deutschen Faschismus erscheint. In seinem Gesamtwerk findet sich keine einzige Silbe, die als Kompliment an die Nazis gedeutet werden kann. Am Ende sind wir jedoch der Wahrheit verpflichtet: Auch Tucholskys Artikel »Faschismus in Frankreich« und »Herr Maurras vor Gericht« sind Teil davon. Bald stellt sich für Tucholsky die entscheidende Frage, wie die viel gefährlichere deutsche Abart des Faschismus zu behandeln war.

Die erste Teilantwort lautet: mit Humor. Manche Politiker leiden an einem abgründtiefen Humorfizit, vor allem, wenn sie selber Zielscheibe für Spott werden. Das gilt für den von Tucholsky verspotteten »Joebbels«, dem er ein in Berliner Mundart geschriebenes Gedicht widmet mit dem geringschätzigen Refrain:

Josef, du bist n kleener Mann.<sup>9</sup>

Aber auch die Nazis insgesamt sind »kleine Leute«. Hören wir Ernst Busch, der in Hanns Eislers Vertonung den beißenden Spott des Originals verdeutlicht: »Die Mäuler auf!«

Heilgebrüll und völkische Heilung,  
 schnittig, zackig, forsch und päng!  
 Staffelführer, Sturmabteilung,  
 Blechkapellen, schnädderädäng!  
 Judenfresser, Straßenmeute ...  
 Kleine Leute. Kleine Leute.

Arme Luder brülln sich heiser,  
 tausend Hände fuchteln wild.  
 Hitler als der selige Kaiser,  
 wie ein schlechtes Abziehbild.  
 Jedes dicken Schlagworts Beute:  
 Kleine Leute! Kleine Leute!

Tun sich mit dem deutschen Land dick,  
 grunzen wie das liebe Vieh.  
 Allerbilligste Romantik –  
 hinten zahlt die Industrie.  
 Hinten zahlt die Landwirtschaft.  
 Toben sie auch fieberhaft:  
 Sind doch schlechte deutsche Barden:  
 Bunte Unternehmervargen!  
 Bleiben gestern, morgen, heute  
 Kleine Leute! Kleine Leute!<sup>10</sup>

»Kleine Leute ... Hinten zahlt die Industrie ... Bunte Unternehmervargen«. Halten wir diese Beschreibungen der NS-Bewegung fest, in einem kurzen Gedicht ist nichts Genaueres über den heraufziehenden Faschismus zu erwarten. Doch eine wichtige Stärke von Tucholsky ist sein *vielfältiges* Talent: Er schreibt nicht nur unter dem Pseudonym Theobald Tiger Gedichte, sondern auch als Ignaz Wrobel politische Analysen, die seit der Abrechnung mit dem deutschen Offizierkorps im Januar 1919 zu den schärfsten Polemiken der Weimarer Zeit gehören. Der konservative deutsche Bürger, die reaktionären Richter und hohen Beamten müssen sich unter den Schlägen von Tucholskys

ätzender Kritik winden. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass Tucholsky die neue Gefahr von rechts sowohl analytisch als auch polemisch unter die Lupe nahm – in Prosa, wie sich's für solche Angriffe gehört. Es wird Zeit, uns mit zwei Tucholsky-Artikeln aus dem Jahre 1930 zu befassen, die in seinem Lieblingsorgan *Die Weltbühne* erschienen, »Die deutsche Pest« und »Der Hellseher«.<sup>11</sup>

Bei seiner Analyse des sozialen Inhalts der faschistischen Bewegung unterscheidet Tucholsky sorgfältig zwischen propagandistischem Anspruch und Wirklichkeit. Dass die NSDAP sich als Inbegriff der »nationalen Revolution« ausgibt, hält er für Bauernfängerei; er weiß, dass die Nazi-Partei stramm rechts steht. Das Wort »Revolution« bedeutet für Tucholsky eine Volkserhebung von links gegen die bestehende politische und wirtschaftliche Ordnung. »Von einer revolutionären Idee ist [...] bei den Nazis nicht das Leiseste zu bemerken«,<sup>12</sup> erklärt er. Das erkennt er zunächst indirekt, an der unterschiedlichen Behandlung der selbsternannten und der echten Revolutionäre:

Polizei und Richter dulden diese [Nazi-]Burschen, und sie dulden sie in der durchaus richtigen Anschauung: »Mitunter ist es ja etwas reichlich, was hier getrieben wird. Keinen Totschlag! Nicht immer gleich schießen ... Aber, trotz allem: diese da sind Blut von unserm Blut, sie sind nicht gegen, sondern für die Autorität[...]«. Es sind ihre Leute.

Es sind so sehr ihre Leute, daß die verschiedenartige Behandlung, die Kommunisten und Nationalsozialisten durch Polizei und Rechtsprechung erfahren, gradezu grotesk ist.<sup>13</sup>

Hier könnte man fragen, ob die Nazis Deutschland nicht doch von Grund auf verwandelten, indem sie den Parlamentarismus beseitigten; oder auf die besondere terroristische Form der Herrschaftsausübung hinweisen, etwa auf die Errichtung der Konzentrationslager. Das waren in der Tat unerhörte Veränderungen, doch sollten wir bedenken, welche sozialen Gruppen unter den braunen Verbrechern litten und welche von den Faschisten aktiv bevorzugt wurden. Und nicht nur die Behandlung der Nazis durch das Establishment, sondern auch die Zusammensetzung und Finanzierung der Bewegung deuten darauf hin, dass ihre Terrormethoden letzten Endes einem systemstabilisierenden Zweck dienten.

Aus den Mitglieder- und Wählerstatistiken der NSDAP vor 1933 geht eindeutig der niedrige Anteil der Arbeiter hervor.<sup>14</sup> Die Wörter »sozialistisch« und Arbeiterpartei« stellen ebenso wie die »nationale Revolution« einen Etikettenschwindel dar. Dagegen gingen vor allem mittelständische Schichten der NS-Propaganda auf den Leim. Dazu Tucholsky:

Der Kleinbürger hat drei echte Leidenschaften: Bier, Klatsch und Antisemitismus. Das wird ihm bei den Nazis alles reichlich angeboten: Bier in den Versammlungen, Klatsch in den Blättern und Radau-Antisemitismus in den großmäuligen Parolen der Partei.«<sup>15</sup>

Politische Engstirnigkeit und das Verlangen nach einfachen Lösungen für komplizierte wirtschaftliche und politische Fragen gehörten in der Tat zum Wesen vieler deutscher Kleinbürger; Kommunisten und Juden waren für sie bedrohliche Symbolfiguren, die als Feinde der Volksgemeinschaft diffamiert werden konnten. Die bunten Uniformen und die rücksichtslose Gewaltanwendung der SA taten ein Übriges, um die Nazis beim Mittelstand in Respekt zu setzen. Vielleicht unterschätzte Tucholsky dabei die geradezu panische Angst vieler Kleinbürger vor einem Zurücksinken ins Proletariat, die Hitlers Hasstiraden einen besonders fruchtbaren Boden besorgte,<sup>16</sup> aber im Grunde genommen war sein höhnisches Urteil berechtigt.

Soviel zu den Nazi-Mitgliedern und Wählern, wer waren ihre Geldgeber? Mit den Worten »Hinten zahlt die Industrie ... bunte Unternehmerrgarden« zerpflückte Tucholsky das Gerede von NS-Theoretikern wie Otto Strasser oder Gottfried Feder von einem »deutschen Sozialismus« und von der Notwendigkeit, die »jüdische Zinsknechtschaft« zu brechen, als propagandistischen Trick. Die angeblichen »linken Faschisten« wurden bald ausgeschaltet, eine Entwicklung, die leicht vorauszusehen war, denn »die Geldgeber dieser Bewegung sind erzkapitalistisch.«<sup>17</sup> Das stellte Tucholsky schon vier Monate vor dem ersten Reichstagswählerfolg der Partei fest. Die Herren der Schwerindustrie forderten seit Monaten den Abbau der parlamentarischen Demokratie; als Antwort auf die verschärfte Weltwirtschaftskrise, auf Firmenzusammenbrüche und Massenarbeitslosigkeit hatten sie die Sozialdemokraten zum Ausstieg aus der Reichsregierung gezwungen,



und der neue Reichskanzler Heinrich Brüning war dabei, durch Notverordnungen die Not über Deutschland zu verordnen.

So war leicht vorauszusehen, dass die Faschisten eine industrie-freundliche Wirtschaftspolitik verfolgen würden – auch im Interesse eines reibungslosen Aufrüstungsprozesses vor dem geplanten Krieg. Tucholsky war also im Recht, als er die Begünstigung des Kapitals durch die NSDAP voraussagte. Zwischen 1933 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stiegen die Profite, vor allem in der Montan- und Chemieindustrie, ins Unermessliche, während der durchschnittliche Arbeitslohn kaum erhöht wurde.<sup>18</sup>

Das kam dadurch zustande, dass Tucholsky mit einer weiteren düsteren Prognose Recht behielt:

Was wirklich abgebaut wird, das wird die Kampfkraft der Arbeiter sein. Auch die zähmsten Gewerkschaften werden nichts zu lachen haben.<sup>19</sup>

1930 geschrieben. Eine Woche vor den Bücherverbrennungen wurden die Büros der Freien Gewerkschaften von der SA besetzt und unter die Kontrolle der Nationalsozialistischen Betriebsorganisation gestellt; die Reste der Gewerkschaften mussten in der Deutschen Arbeitsfront aufgehen, von Vertretern der Arbeitgeber unter dem Nazi-Funktionär Robert Ley beherrscht. Nach dem Verbot der SPD im Sommer 1933 lag die Arbeiterbewegung durch Ermordung, Einkerkelung oder Flucht ihrer Vertreter am Boden. Nein, die Nazis waren *keine* sozialistische Arbeiterpartei.

In der Analyse des sozialen Inhalts der NS-Bewegung hat sich Tucholsky also durch den propagandistischen Wortschwall ihrer Verkünder nicht täuschen lassen; er wusste, dass die Nazis rabiate Gegenrevolutionäre waren, deren Erfolg den Arbeitern teuer zu stehen käme. Aber gerade die fundierte Erkenntnis, dass die NSDAP maßgeblich von Teilen der Großindustrie finanziert wurde, machte ihn für ihre Stärke und für die relative Schwäche der traditionellen Rechten blind. Er akzeptierte die Theorie, dass Hitler nur »der Trommler« war, der sowohl von seinen Geldgebern als auch von den deutschnationalen Bündnispartnern manipuliert werden würde. Hier sah Tucholskys »Hellseher« nicht richtig:

Wie sie regieren werden? Viel harmloser, als die maßlos enttäuschten, aber bald gebändigten Kleinbürger glauben. Deren radikale Flügel werden rasch unterdrückt; auch Herr Hitler hat seine Schuldigkeit getan und kann gehen.<sup>20</sup>

Das Ausmaß an Autonomie, die die NSDAP gegenüber ihren Freunden von der Schwerindustrie und den Banken besaß, ist umstritten; aber Tucholskys Prognose von einer autoritären Rechtsregierung nach wilhelminischer Art war falsch. Schon nach einigen Monaten hatte Hitler widerspenstige deutschnationale Minister entlassen und andere Nicht-Nazis zu technokratischen Gehilfen degradiert. Sogar Hugenberg, Hitlers wichtigster Steigbügelhalter auf dem Weg zur Macht, verschwand bald in der Versenkung.

Warum unterschätzte Tucholsky die Stärke der Faschisten? Die einfachste Erklärung betont seine persönliche Reaktion auf Hitler, für den er nur Spott und Verachtung übrig hatte. »Den Mann gibt es gar nicht«, schrieb er 1931, »er ist nur der Lärm, den er verursacht.«<sup>21</sup> Sogar nach der NS-Machtübernahme scheint er die Redekunst nicht ernstzunehmen, die zu den wichtigsten Waffen des Diktators gehörte. Hier berichtet Tucholsky im März 1933 über eine im Rundfunk übertragene Wahlrede des »Führers«:

Die Stimme ist gar nicht so unsympathisch, wie man denken sollte [...] Aber sonst: nichts, nichts, nichts. Keine Spannung, keine Höhepunkte, er packt mich nicht, ich bin doch schließlich viel zu sehr Artist, um nicht noch selbst in solchem Burschen das Künstlerische zu bewundern, wenn es da wäre. Nichts. Kein Humor, keine Wärme, kein Feuer, nichts. Er sagt auch nichts als die dümmsten Banalitäten, Konklusionen, die gar keine sind – nichts.<sup>22</sup>

Fünfzehn Negationen in dem kurzen Zitat zeugen von einer gefährlichen Verachtung des immerhin siegreichen Gegners.

Tucholsky hat Hitlers Ausstrahlung unterschätzt – im Gegensatz zu anderen, die den Diktator eher dämonisierten. Die Machtstellung Hitlers erwuchs in erster Linie aus seiner Massenbewegung, die nach Januar 1933 gleichzeitig über die entscheidenden Exekutivposten verfügte. Also konnte sie auf die Treue von Armee und Polizei rechnen und damit systematisch jede Opposition ausschalten. Tucholsky durchschaute dieses Kräfteverhältnis nicht und betrachtete daher die Deutschnationalen als Nutznießer der Gegenrevolution. Er befand sich

mit diesem Irrtum nicht allein. Auch der sonst scharfblickende Kollege Carl von Ossietzky täuschte sich noch im Februar 1933 über die relative Bedeutung der »politischen« und der »wirtschaftlichen« Posten in Hitlers Koalitionsregierung und glaubte, dass die Deutschen für ihre Leute ernteten, während die faschistischen Minister nichts als das Odium ihrer Anhänger erleben würden.<sup>23</sup>

Hier könnten einige fragen, ob ich Tucholsky, Ossietzky oder dem allzu optimistischen KPD-Chef Thälmann nicht zu viel an Voraussicht abverlange. Aber andere Linksintellektuelle sahen schon Anfang der dreißiger Jahre bedeutend klarer. Im Band *Aus Teutschland Deutschland machen. Ein politisches Lesebuch zur Weltbühne*<sup>24</sup>, zitieren die Herausgeber, Friedhelm Greis und Stefanie Oswald, aus Stellungnahmen von Ernst Toller und Erich Mühsam. Vergleichen wir bei der Analyse des NSDAP/DNVP-Verhältnisses Tucholskys irregeleiteten Hellseher mit der schauderhaft genauen Vision Tollers Anfang Oktober 1930. Dessen prophetischer Aufsatz in der *Weltbühne* heißt »Reichskanzler Hitler«:

Nicht nur Demokraten, auch Sozialisten und Kommunisten neigen zu der Ansicht, man solle Hitler regieren lassen, dann werde er am ehesten »abwirtschaften«. Dabei vergessen sie, dass die Nationalsozialistische Partei gekennzeichnet ist durch ihren Willen zur Macht und zur Machtbehauptung. Sie wird es sich wohl gefallen lassen, auf demokratische Weise zur Macht zu gelangen, aber keinesfalls auf Geheiß der Demokratie sie wieder abgeben [...] Wer heute über Reichswehr, Polizei, Verwaltung und Justiz verfügt, ist in normalen Situationen kaum mehr aus dem Sattel zu heben.<sup>25</sup>

So schreibt ein richtiger Hellseher, der sich einige Monate vor Kriegsausbruch in einem New Yorker Hotelzimmer erhängte.

Von Erich Mühsam, vor 75 Jahren umgebracht, stammen ähnlich ahnungsvolle Sätze aus einem im Dezember 1931 verfassten Aufsatz, der den Titel »Aktive Abwehr« trägt:

Die Arbeiter trösten sich damit, daß sie schon zur rechten Zeit zum Handeln aufgerufen werden. Sie werden nicht. Schlagen die Faschisten zu, dann ist das erste, daß nach längst fertigen Listen alle organisatorisch und rednerisch tätigen Kräfte, alle der Führerschaft verdächtigen Personen verhaftet oder noch wirksamer beiseite geschafft werden. Dann steht das Proletariat da,

angewiesen auf eigene Entschlüsse, aber vollends verhindert, sich noch zur Abwehr zu verständigen.<sup>26</sup>

Wie vorher Toller erkennt hier auch Mühsam, dass es gilt, die Nazis von der Macht fernzuhalten, nicht den angeblichen Trommler Hitler zu unterschätzen oder die Deutschnationalen für den gefährlicheren Gegner zu halten.

Einen Grenzfall zwischen Prophezeiung und Satire bildet der Tucholsky-Artikel »Herr Wendriner steht unter der Diktatur« von 1930. Der jüdische Geschäftsmann Wendriner ist ein Konservativer, aber nichts weniger als Hellseher. Obwohl die deutschen Juden, zu denen Tucholsky selber von Haus aus gehört hatte, von einem Sieg des Faschismus das Schlimmste zu befürchten hatten, reagiert Wendriner zuversichtlich auf die von Tucholsky vorhergesehene NS-Machtübernahme.

Dieses System hat doch auch seine guten Seiten; es hat seine geschichtliche Berechtigung [...] Der H. – wenn er auch aus der Tschechoslowakei ist – [Braunau liegt bekanntlich in Österreich, aber Hindenburg hatte Hitler einst als »böhmischen Gefreiten« abgetan, IK] der Mann hat sich doch hier glänzend in die deutsche Psyche eingelebt. Na, jedenfalls herrscht Ordnung.<sup>27</sup>

Die Schattenseite dieser Ordnung wird sogleich deutlich: alle Juden müssen einen besonderen gelben Schein tragen und jede Straße wird von einem SA-Mann kontrolliert, der die Passanten zum Nazi-Gruss zwingt. Das beunruhigt Wendriner keineswegs:

So schlimm ist es gar nicht. [...] Sie haben doch auch den gelben Schein? Wir haben den gelben Schein, natürlich. [...] Ich wohn schon über zwanzig Jahr in Berlin; da habe ich ihn sofort gekriegt [...] Sowie Sie Staatsbürger sind und den gelben Schein haben, also Schutzbürger, passiert Ihnen nichts ... darin sind sie konsequent.<sup>28</sup>

Wendriner hat also weder Flucht noch Widerstand im Sinn. Außerdem freut er sich über Hitlers offenkundige Sympathie für das Militär und über die Zerschlagung der KPD, die ihm nicht mehr an den Safe gehen kann.

Von den deutschen Juden rechnete Tucholsky also mit keinem ernstzunehmenden Widerstand. Als zuverlässige Antifaschisten sah er nur die Arbeiterschaft. Anfang 1930 rief er sie gar mit dem ironisch

betitelten Gedicht »Deutschland erwache!« in Willi Münzenbergs *Arbeiter Illustrierten Zeitung* zum Kampf gegen die Nazis auf:

Daß sie ein Grab dir graben,  
daß sie mit Fürstengeld  
das Land verwildert haben,  
daß Stadt um Stadt verfällt ...  
Sie wollen den Bürgerkrieg entfachen –  
(das sollten die Kommunisten mal machen!)  
daß der Nazi dir einen Totenkranz flicht –;  
Deutschland, siehst du das nicht –?

Daß sie im Dunkel nagen,  
daß sie im Hellen schrein;  
daß sie an allen Tagen  
Faschismus prophezeien ...  
Für die Richter haben sie nichts als Lachen –  
(das sollten die Kommunisten mal machen!)  
Daß der Nazi für den Ausbeuter ficht –;  
Deutschland, hörst du das nicht –?

Daß sie in Waffen starren,  
daß sie landauf, landab,  
ihre Agenten karren  
im nimmermüden Trab ...  
Die Übungsgranaten krachen ...  
(das sollten die Kommunisten mal machen!)

Dass der Nazi dein Todesurteil spricht –:  
Deutschland, fühlst du das nicht –?

Und es braust aus den Betrieben ein Chor  
Von Millionen Arbeiterstimmen empor:  
Wir wissen alles. Uns sperren sie ein.  
Wir wissen alles. Uns lässt man bespein.  
Wir werden aufgelöst. Und verboten.  
Wir zählen die Opfer; wir zählen die Toten.  
Kein Minister rührt sich, wenn Hitler spricht.  
Für jene die Straße. Gegen uns das Reichsgericht.  
Wir sehen. Wir hören. Wir fühlen den kommenden Krach.  
Und wenn Deutschland schläft –:  
Wir sind wach!<sup>29</sup>

Die hier verkündete Kampfbereitschaft gegen den braunen Terror weicht jedoch im Laufe der autoritären Rechtsregierung Brüning. Tucholskys Hellseher sieht die Widerstandskraft der Arbeiter wesentlich nüchterner:

Kleine lokale Widerstände der Arbeiter; die sind aber gespalten, desorganisiert, waffenlos, niedergebügelt von einer jahrelangen Vorbereitungsarbeit der Justiz. Die Besten sind nicht mehr. Die Zweitbesten hocken in den Zellen. Der Rest steht auf – und legt sich gleich wieder hin. Müde. Enttäuscht. Ausgehungert. Stempeln. Stempeln. Stempeln.<sup>30</sup>

Inzwischen hatte Hitler vor dem Reichsgericht in Leipzig getönt, er würde zwar auf legalem Weg zur Macht kommen, dann würden jedoch bei den Republikanern Köpfe rollen. Diese Hetzrede hörten sich Deutschlands höchste Richter ruhig an: Hitler war als Entlastungszeuge, nicht etwa als Angeklagter erschienen. Kein Wunder, dass die Siegeszuversicht, die Tucholsky noch 1930 empfand, ihm schon ein Jahr später abhanden kam. Im April 1931 treffen wir auf einen resignierenden Tonfall:

Der Lebenswille der anderen war stärker, und wer stärker ist, hat das Anrecht auf einen Sieg. Beklagt euch nicht.<sup>31</sup>

Während er bisher die Träume der Nazis verächtlich abtat, heißt es ein Jahr später in einem Aphorismus der Verzweiflung:

Um mich herum verspüre ich ein leises Wandern. Sie rüsten zur Reise ins Dritte Reich.<sup>32</sup>

Offenbar fühlte er sich nicht mehr imstande, seine Landsleute vor diesem Abgrund zurückzuhalten. Warum gab er den Kampf auf?

Eine erste Antwort lautet: Tucholsky war krank. Ein chronisches Nasenleiden verursachte dauernd Kopfschmerzen, raubte ihm nachts den Schlaf und tagsüber die Schaffenskraft. In seinem letzten Lebensjahr wurde er viermal operiert; als die Nase eine Zeitlang geheilt war, litt er weiter an Magen und Nieren, die Dauermüdigkeit blieb. Sein letzter Kurzbeitrag in der *Weltbühne* schließt mit den Worten »Dein treuer, aber noch nicht gesunder Peter Panter.«<sup>33</sup> (noch eines seiner Pseudonyme).

Diese Erklärung für sein Verstummen wäre jedoch allzu einseitig, denn auch frühere Krankheiten und Depressionen hatten nicht nur

persönliche, sondern auch politische Gründe. Als isolierter Intellektueller hatte Tucholsky jahrelang nach Bündnispartnern Ausschau gehalten, seitdem er als 21-Jähriger erste sozialkritische Glossen im SPD-Zentralorgan *Vorwärts* veröffentlicht hatte. Aber auf die Sozialdemokraten der dreißiger Jahre konnte man als Linker nicht mehr bauen, hatte doch ihr Sprecher, der Gewerkschaftsführer Fritz Tarnow, als Antwort auf die Weltwirtschaftskrise erklärt, die Leiden der Massen würden noch verschärft, wenn die Wirtschaft völlig zusammenbräche. Deshalb sollten Sozialdemokraten die Rolle des Arztes am Krankenbett des Kapitalismus spielen, der Krise mit einer Stillhalte-Taktik begegnen. Dass der Patient mit dem faschistischen Chirurgen liebäugelte, entging der SPD-Führung vollends. Kurz: Für Tucholsky musste die SPD Anfang der dreißiger Jahre ein hoffnungsloser Fall sein.

Doch auch die von Tucholsky umworbenen Kommunisten haben die Lage falsch eingeschätzt. Als die Nazis 1930 zur zweitstärksten Reichstagsfraktion aufstiegen, rief der KPD-Führer Thälmann seine eigene Partei zum Wahlsieger aus. Auf den Sieg wartete er noch, als die Gestapo ihn eine Woche nach dem Reichstagsbrand verhaftete. Zwar hatten die Kommunisten unter der SPD-Herrschaft im Reich und in Preußen Schlimmes durchgemacht. Aber deshalb die SPD als »Sozialfaschisten« zu denunzieren, fast noch schlimmere Feinde als die Nazis selbst: Das war seitens der KPD eine bodenlose Dummheit.

Zwar gelangen einige Versuche, auf lokaler Ebene eine Zusammenarbeit der Linksparteien zu erreichen: Angesichts der Bedrohung durch die Faschisten machten Reichsbanner und Roter Frontkämpferbund in einigen Städten gemeinsame Sache. Doch zur Kooperation auf nationaler Ebene, wie sie Tucholskys Kollege Ossietzky forderte,<sup>34</sup> kam es nicht. Darauf konnte Tucholsky schon im Januar 1931 nur mit müdem Achselzucken reagieren.<sup>35</sup>

Beide Parteien sahen sich in ihrer Beurteilung der Lage getäuscht. Hindenburg stellte nicht, wie die SPD glaubte, das kleinere Übel dar, sondern half dem angeblich größeren Übel Hitler in den Sattel. Insofern hatten Ossietzky in der *Weltbühne* und Tucholsky in seinem Brief an den Redakteur recht, als sie bei der Präsidentenwahl 1932 die

Stimmabgabe für Thälmann empfohlen.<sup>36</sup> Und dort saß Hitler bald viel fester, als der KPD-Chef geglaubt hatte.

Eines möchte ich klarstellen. Bei der Schuldzuteilung an der Machtübernahme der deutschen Faschisten kommen in erster Linie die Rechten in Frage. Bei den Linksparteien handelt es sich höchstens um eine indirekte Mitverantwortung. Vielleicht kann das mit einem Bild verdeutlicht werden. Industrie- und Finanzmagnaten, Großgrundbesitzer, hohe Militärs und Richter und ein stockkonservativer Reichspräsident stecken das Kind Demokratie in einen mit Bleigewichten gefüllten Sack und schmeißen es in den See. Sozialdemokraten und Kommunisten beteiligen sich am Mord nicht, wollen die Tat auch gern verhindern, aber sie kommen nicht dazu, weil sie nicht gut schwimmen können und einander lieber gegenseitig beschimpfen.

Im Titel dieses Referats stehen vier Begriffe. »Mahner«, »scheitert«, analysiert« und »bekämpft«. Tucholsky mahnt gegen die braune Pest. Er bekämpft den Faschismus in Gedichten und Prosa, Satiren und Polemiken. Doch im Vergleich zu den früheren, jahrelangen Angriffen auf Militärs, Richter, reaktionäre Bürger und kurzsichtige Realpolitiker wirken die wenigen Polemiken gegen die Nazis eher isoliert, die berechtigte Kritik des Jahres 1930 weicht bald der Resignation. Dazu beigetragen haben die Fehler der Linksparteien – Passivität bei der SPD, Verbalradikalismus und falsche Einschätzung der Gegner bei der KPD, die zudem am Moskauer Gängelband hing. Aber auch Tucholskys Analyse weist Fehler auf: Der seit Jahren außerhalb Deutschlands lebende Kritiker unterschätzt die neuartige Gefahr von rechts, die Stärke, die Hitler aus der Massenbewegung entsteht. Durch eigene Fehlanalysen und durch die Uneinigkeit der Linksparteien musste Tucholskys Kampf trotz aller Tapferkeit scheitern.

Ich möchte diesem Vortrag mit einer politischen Note schließen, denn ich sehe den Faschismus nicht als geschichtlich einmaliges Phänomen, das niemals wiederkommen kann. Auch heute stellt er eine Gefahr dar. Zwar gehören die rechtsradikalen Regimes in Chile, Argentinien und anderen lateinamerikanischen Ländern der Vergangenheit an; auch das rassistische südafrikanische Apartheid-Regime ist nicht mehr. Gut so. Heute gilt es, unsere eigenen Gesellschaften unter die Lupe zu nehmen. Es liegt an uns – in Berlin, in London, überall –



auch den Anfängen eines neuen Faschismus zu wehren. Dann wird im Nachhinein auch Kurt Tucholskys Kampf nicht umsonst gewesen sein.

### Anmerkungen

- 1 Neunter Feuerspruch bei der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 in Berlin.
- 2 Kurt Hiller: »Mussolini und unsereins«, in: WB, 22. Jg., Nr. 2 (12.1.1926), S. 45–48.
- 3 Ignaz Wrobel: »Verfassungsschwindel«, in: WB, 22. Jg., Nr. 43, (26.10.1926), S. 648. (GA 8, S. 448.)
- 4 Kurt Tucholsky: »Was brauchen wir –?«, in: WB, 22. Jg., Nr. 7 (16.2.1926), S. 247. (GA 8, S. 108). Mit seinem vollen Namen unterschrieb Tucholsky nur, wenn ihm der Artikel besonders wichtig erschien.
- 5 Ignaz Wrobel: »Herr Maurras vor Gericht«, in: WB, 21. Jg., Nr. 38 (22.9.1925), S. 436. (GA 7, S. 421).
- 6 Ebenda S. 437. (GA 7, S. 423).
- 7 Ignaz Wrobel: »Faschismus in Frankreich –?«, in: WB, 22. Jg., Nr. 1 (5.1.1926), S. 9. (GA 8, S. 19).
- 8 Ignaz Wrobel: »Herr Maurras vor Gericht«, siehe Anmerkung 5.
- 9 Theobald Tiger: »Joebbels«, in: WB, 27. Jg., Nr. 8 (24.2.1931), S. 287. (GA 14, S. 58–59).
- 10 Theobald Tiger: »Die Mäuler auf!«, in: WB, 26. Jg., Nr. 35 (26.8.1930), S. 321. (GA 13, S. 316–17).
- 11 Ignaz Wrobel: »Die deutsche Pest«, in: WB, 26. Jg., Nr. 20 (13.5.1930), S. 718–22. (GA 13, S. 206–212); ders.: »Der Hellscher«, in: WB, 26. Jg., Nr. 14 (1.4.1930), S. 499–502. (GA 13, S. 135–140).
- 12 »Die deutsche Pest«, siehe Anmerkung 13, S. 719. (GA 13, S. 208).
- 13 Ebd., S. 720. (GA 13, S. 209).
- 14 Jürgen W. Falter betont auch den Anteil ehemaliger SPD-Wähler, die zur NSDAP überliefen, versucht gar, die Nazis als »moderne Integrationspartei fast aller Schichten« zu schildern. Aber auch er muss die besondere Bedeutung des Mittelstandes unter den NS-Wählern zugeben. Siehe Falter: »Wähler und Wählerverhalten unter besonderer Berücksichtigung des Aufstiegs der NSDAP nach 1928«, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): *Die Weimarer Republik 1918–1933, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*, Bonn 1988, S. 484–504, hier besonders S. 496 und 504.
- 15 »Die deutsche Pest«, siehe Anmerkung 11, S. 719. (GA 13, S. 207).
- 16 Siehe z.B. Reinhard Kühnl: *Formen bürgerlicher Herrschaft: Liberalismus, Faschismus*, Reinbek 1981, S. 80–84.
- 17 »Die deutsche Pest«, siehe Anmerkung 11, S. 719. (GA 13, S. 207).

- 18 Siehe Kühnl, a.a.O., vor allem S. 125–130.
- 19 »Der Hellscher«, siehe Anmerkung 11, S. 501. (GA 13, S. 138).
- 20 Ebenda, S. 500. (GA 13, S. 137).
- 21 Peter Panter: »So verschieden ist es im menschlichen Leben –!«, in: WB, 27. Jg., Nr. 15 (14.4.1931), S. 543. (GA 14, S. 129).
- 22 Brief an Walter Hasenclever vom 4. März 1933. (GA 20, S. 15).
- 23 Carl von Ossietzky: »Kavaliere und Rundköpfe«, in: WB, 29. Jg., Nr. 6 (7.2.1933), S. 194.
- 24 Berlin, 2008
- 25 Ernst Toller: »Reichskanzler Hitler«, in: WB, 26. Jg., Nr. 41 (7.10.1930), S. 538. Wieder in: Friedhelm Greis, Stefanie Oswald (Hg): *Aus Teutschland Deutschland machen. Ein politisches Lesebuch zur »Weltbühne«*, Berlin 2008, S. 468.
- 26 Erich Mühsam: »Aktive Abwehr«, in: WB, 27. Jg., Nr. 50 (15.12.1931), S. 880–881. Wieder in: Ebenda, S. 481.
- 27 Kaspar Hauser: »Herr Wendriner steht unter der Diktatur«, WB, 26. Jg., Nr. 41 (7.10.1930), S. 559–561. (GA 13, S. 389–393).
- 28 Ebenda, S. 560. (GA 13, S.391).
- 29 Theobald Tiger: »Deutschland erwache!«, in: *Arbeiter Illustrierte Zeitung*, 9. Jg. (1930), Nr. 15, S. 290–291. (GA 13, S. 162–163).
- 30 Ignaz Wrobel: »Der Hellscher«, siehe Anmerkung 11, S. 500. (GA 13, S.137).
- 31 Ignaz Wrobel, »Bauern, Bonzen und Bomben«, in: WB, 27. Jg., Nr. 14 (7.4.1931), S. 499. (GA 14, S. 117).
- 32 Peter Panter: »Schnipsel«, in: WB, 28. Jg., Nr. 4 (26.1.1932), S. 141. (GW 10, S. 21).
- 33 Peter Panter: »Liebe Weltbühne«, in: WB, 29. Jg., Nr. 3 (17.1.1933, S. 117).
- 34 Carl von Ossietzky: »Ein runder Tisch wartet«, in: WB, 28. Jg., Nr. 18 (3.5.1932), S. 649–652.
- 35 »Der Versuch, die KPD und die SPD im Hinblick auf die Faschisierung zusammenzukriegen, halte ich für aussichtslos. Man hat das ja wiederholt probiert; sie sind ja aber alle so im Apparat befangen – sie sehen nur immer ihren Parteikram – was hat unsereiner dabei zu suchen?« (Tucholsky, Brief an Fritz Tucholsky vom 18. Januar 1931 (GA 19, S. 270).
- 36 Ossietzky schrieb dazu: »Gern hätte ich als parteiloser Mann der Linken für einen akzeptablen Sozialdemokraten wie Paul Löbe oder Otto Braun gestimmt. Da kein sozialdemokratischer Kandidat vorhanden ist, muss ich schon für den kommunistischen stimmen. [...] die Stimme für Thälmann bedeutet kein Vertrauensvotum für die Kommunistische Partei und kein Höchstmaß von Erwartungen. Linkspolitik heißt die Kraft dort einsetzen, wo ein Mann der Linken im Kampfe steht. Thälmann ist der einzige, alles andere

ist mehr oder weniger nuancierte Reaktion.« (Ossietzky: »Gang eins«, in: WB, 28. Jg., Nr. 9 (1.3.1932), S. 315.)

Tucholskys Antwort lautete: »In der Wahlkampf-Sache bin ich mit Ihnen bis ins letzte Komma einverstanden. Sie sind, soweit ich das übersehen kann, der einzige deutsche Publizist, der überhaupt die Frage aufgeworfen hat: ›Ja, was wird dann, wenn Hindenburg gewählt wird?‹ Und Sie haben sie richtig beantwortet: dann wird es noch schlimmer.« (Brief an Carl von Ossietzky, vom 12. März 1932 (GA 19, S. 349)).